Alfred Fankhauser

Autor(en): **Bärtschi, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 45

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alfred Fankhauser

(Schluß) Erinnerungen eines Klassengenossen — Von Alfred Bärtschi

Im aussichtsreichen Rotenbaum brachte er den Bauern- und Verdingkindern im alten sonnenverbrannten Schulhaus am aussichtsreichen Waldrand „Sitte und Erkenntnis" bei, vom zweiten vielleicht mehr als vom ersten. Sein Unterricht ging nicht in ausgetretenen Pfaden, erregte gelegentlich Anstoß und hinterließ dabei nachhaltige Eindrücke. Fanki warf sich „z'fämefüeßlige" in das Volksleben und verachtete jedes behutsame Abstandnehmen, mit dem sich ein Lehrer soviel Unangenehmes vom Leibe halten kann, andererseits aber doch nie völlig in das Seelenleben seiner Umwelt eindringt.

Die Erlebnisse in Rotenbaum sind in einer seiner ersten Veröffentlichungen in der „Berner Woche", „Rosenbaum", verwoben. Dort, „wo Weih und Taube ruhn nach langen Fahrten", entstanden „in heiligem Rausch" viele der Lieder, die Fanki wie ein sorgsamer Kellermeister seine auserlesenen Weine, in langen Jahren pflegte und sie nach vollendeter Edelreife seinen Lesern schenkte. Wenn Alfred Fankhauser auch nichts als seine Gedichte „Tag und Nacht" herausgegeben hätte, so dürfte eine schweizerische Literaturgeschichte ihn nicht unbeachtet lassen. Dem Volk gehört vor allem aus die Erzählung „Die Hand der Mutter", die nicht umsonst sowohl in den „Guten Schriften", als auch im Schweizer Novellenbuch von Walter Muschg Aufnahme gefunden hat und zu den Perlen unseres Schrifttums gezählt werden kann. Es ist vielleicht das ergreifendste Denkmal, das je einer seiner Mutter gesetzt hat. Der Stoff zu dem oberemmentalischen Schauspiel „Der Chrützwäg" ist so realistisch gestaltet, daß die vermeintlichen Verwandten des „Chutz-Dani" dem Verfasser einen Prozeß anzuhängen drohten. Die Würdigung des literarischen Lebenswerkes soll einem Berufenen überlassen sein.

In alten Photos kramend, fiel mir jüngst Alfred Fankhausers Bild aus dem ersten Seminarjahr in die Hände. Es zeigt die knabenhafte Gestalt unseres Freundes, angetan mit dem Kopfputz eines Indianerhäuptlings. Ich verglich mit seinem letzten Bild. So kann sich nur das Antlitz eines Menschen ändern, der beständig, sich ausgebend und schenkend, gewachsen ist, und heute noch viel mehr als vor 34 Jahren vor seinen Klassengenossen steht als ein Mann, „Eines Hauptes länger denn alles Volk."

Wien-Fahrt im September 1940

Von Hans Zulliger

Die Schweizer Zöllner sind freundliche Leute. Mit Ruhe und, wie mir scheint, ziemlich large kontrollieren sie das Gepäck der Ausreisenden. Es sind etwa drei Dutzend, darunter sechs Schweizer. Die übrigen sind größtenteils Deutsche. Sonntagsausflügler sind sie nicht — es ist mitten in der Woche. Alle schleppen einen oder zwei schwere Handkoffer mit sich, vollgestopft mit Wäsche, Wollsachen, Nähfaden, Seife und Eßwaren. Die Schokoladeplatten sind angebrochen, die Büchsen mit Neskaffee angebraucht, die Dauerwürste angeschnitten.

„Was ist da drin?"

„Ein bißchen Brotaufstrich!" Die Dame öffnet den Büchsendeckel. Es kommt Butter zum Vorschein.

„Gut!" murmelt der Zöllner und zeichnet den Koffer mit einem Kreidekreuz.

„Erledigt?"

„Gewiß, Sie können wieder zuschließen!"

Die nachfolgende Dame hat einen ganzen Klüngel Seidenstrümpfe in ihrem Koffer. „Sie sind alle getragen!" Es klingt ein wenig nervös.

Der Zöllner nickt und macht sein Zeichen.

Rasch ist der Zoll erledigt. Die Schar strömt in den wartenden Zug. Und drüben, nachdem die Pässe und das Reisegeld kontrolliert sind, geht es ebenso rasch.

Der Zug fährt ins weite deutsche Land.

* * *

„Paß auf!" sagt mein Freund. „Du wirst Aufsehen erregen. Aufreizend wirst du wirken! Dein Bäuchlein ist polizeiwidrig. In Deutschland wirst du kein solches mehr sehn!"

Der Zug hält in der ersten größeren Ortschaft. Eine beträchtliche Zahl Reisende steigt ein, eine Menge Leute stehen auf dem Perron.

Ich betrachte die Leute. Ausgehungert und mager sehn sie nicht aus. Im Gegenteil — was diejenigen meines Alters sind — geradezu schlank komme ich mir neben vielen von ihnen vor. Draußen spaziert ein Polizist, der kann gewiß nicht auf seine Schuhspitzen sehn.

„Schau mal! — Der dort!"

Mein Freund wird kleinlaut.

* * *

Die Gärten sind sehr gepflegt. Die Hofstattbäume hangen voller Früchte, viele schwerbeladene Äste hat man stützen müssen. Den Kartoffeläckern sieht man an, daß eine gute Ernte bevorsteht. Da und dort ist das Getreide noch nicht abgemäht. Weite, wogende Felder verraten, daß es dies Jahr auch reichlich Brotfrucht gibt.

Es ist noch lange nicht ein jedes Plätzchen Land ausgenutzt. In allen Gärten blühen reichlich Blumen. Man sieht Sümpfe und wundert sich, daß sie nicht drainiert werden. Auf weite Strecken gedeihen nur Lische und Schilf.

Der Zug steigt bergan. Er windet sich zwischen Hügeln durch. Weideland.

„Wäre Not am Mann, könnte man hier doch Kartoffeln und Rüben pflanzen!" meint mein Freund.

Ich zucke die Schultern. Aber ich finde, er habe recht.

„Hast du die Kühlein gezählt?"

Ich schüttle verneinend den Kopf.

„Schau da, auf dieser großen Allmend sind es ganze acht Stück. Acht bis ein Dutzend, das ist die Regel. Ein einziges Mal sah ich zwanzig!"

„Mir ist etwas anderes aufgefallen. Wie die Kinder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mithelfen. Und die vielen Frauen. Da und dort ein Greis, ein jüngerer Verwachsener!"

„Die Männer werden halt im Krieg sein!"

„Und wie das barfuß über die Stoppeln läuft!"

„Das konnte ich als Kind auch. Man gewöhnt sich rasch!"

* * *

Wir nähern uns München. Die Plätze haben sich inzwischen ausgefüllt. Was da von den Reisenden alles gefuttert wird! An